

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die vom Rauhen Grund.

Roman von Paul Grabein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Einige Minuten kletterten sie ununterbrochen. Die ungewohnte Anstrengung machte sich bei Eke doch allmählich fühlbar. Da war es ihr nicht unlieb, als er anhielt. Auf einer schmalen Holzbrücke, die bei einem Absatz der Fahrt angebracht war. Senkrecht nach oben und unten strich hier der schwarze Kamin, den sie durchkletterten.

„Eine kleine Raft kann uns ja nicht schaden.“

Er sagte es mit gutmütigem Lächeln und räumte allerlei Gesteinsplitter von der kleinen Bank auf der Bühne. Dicht saßen sie dann nebeneinander. Ihre Ellenbogen berührten sich, und er hörte, wie ihr Atem ging.

„Hat Sie's sehr angestrengt?“

„Oh — durchaus nicht. Nur etwas ungewohnt dies Leiterklettern.“

„Fahren,“ verbesserte er sie scherzend in der Bergmannssprache. Dann schwiegen sie wieder.

Allerlei Gedanken kamen ihm. An den Autoausflug mit Marga Reusch neulich mußte er denken. Auch heute sah er wieder so, allein und nahe einem Mädchen, und spürte den warmen Hauch ihrer Jugend. Und doch nichts von jenem geheimen Vibrieren, dem Verlangen des aufgestörten Blutes.

Warum das? War Eke von Grund etwa weniger begehrenswert? Nein — keineswegs. Ihre blonde, helle Schönheit nahm es gewiß mit Margas pikantem Reiz auf. Aber es umwehte sie ein reiner, kühler Hauch, der jedes heiße Mannesregnen in die Schranken wies, es wohl gar nicht aufkommen ließ. War das die ererbte Hoheit einer Frau aus altem Geschlecht, oder nur der Ausfluß einer adligen Weibsnatur? Aber ganz gleich — es war einmal an ihr, jenes Hoheitsvolle, vor dem der Mann sich schweigend beugte.

Und plötzlich kam es über ihn, ein Unbehagen, daß er neulich, wenn auch nur für eine kurze Spanne, sich von Margas Reiz hatte bannen lassen. Ja, es war ihm beinahe peinlich, daß Eke sie beide im Wagen gesehen hatte. Ob er ihr daher nicht jetzt ein Wort der Aufklärung sagen sollte? Und schon kam es ihm auch von den Lippen:

„Das war übrigens neulich ein unerwartetes Begegnen! Steinfelsen wollte mir seine neuen Anlagen droben auf dem Basaltbruch zeigen, und er hatte auch Fräulein Reusch aufgefördert, mitzukommen.“

Sie hob ein wenig den Kopf. Das klang ja wie eine Entschuldigung! Und ein inneres Abwürgen lag in ihrer Wort:

„Ach so — Sie meinen damals auf der Chaussee. Ich hatte gar nicht mehr gedacht an dieses flüchtige Begegnen.“

Die Stirn bewölkte sich ihm. Seine dumme Offenherzigkeit! Er suchte, aber fand nicht gleich ein gewandtes Wort,

um über die Sache schnell hinwegzugleiten. Das Schweigen wollte drückend werden. Da machte sie ein Ende.

„Ich denke, wir können nun wohl wieder weiter.“

Es klang ruhig und freundlich, doch er fühlte deutlich den gewissen Abstand, der sich zwischen ihnen gebildet hatte. Mit einem kurzen Griff faßte er daher nur nach seiner Lampe und trat von neuem sein Führeramt an.

Das Klettern auf den Leitern nahm ein Ende. Sie schritten jetzt in einem abgebauten, alten Erzgang hin. Einer Gebirgsklamm glich er, durch die sich ein Wildbach zwängte. Rauschend schoß ihnen das Wasser über die Füße.

Dann endlich näherten sie sich den Punkten, wo der Abbau stattfand. Von weitem schon vernahmen sie das metallische Hallen der Fäustelschläge und das dumpfe Prasseln niederbrechender Steinmassen. In Pausen der Ruhe drang der Schall menschlicher Stimmen an ihr Ohr. Sonderbar hohl, wie aus einer Grabesöffnung. Nun blinkte es auch vor ihnen auf, hin und her huschende Lichtlein, und nach einer Biegung plötzlich der sonnige Schein der vielen dort vereinten Azetylenlampen. Ein hohes Gewölbe zeigte sich ihnen, mit phantastischen Schatten an den Rippen der Felsenkuppel. Wie zu einem frohen Feste schien alles gerüstet hier in der Tiefe der Erde. Zu einem Feste der Bierge. Die schattenhaften Gestalten, die dort hockend vor der Felswand lauerten, verstärkten nur noch den Eindruck.

Den Blick staunend nach vorn gerichtet, schritt Eke weiter. Aber plötzlich zuckte ihr Fuß zurück. Unter ihrem Tritt hatte es sich bewegt — und nun ein wildes, sauhendes Zischen.

„Nur der Preßluftbohrer,“ beruhigte sie Bertsch. „Sie haben ahnungslos den Hebel der Leitung berührt.“ Dann näherten sie sich den Leuten, die wie ratlos dastanden. Bertsch trat zu ihnen.

„Na, was macht ihr denn für Gesichter?“

Einer drehte sich um.

„Der Steiger war eben hier. Der hat uns die Courage abgelaufen.“

„Na, na, warum denn?“

„Ja, wir dachten, wir sollten nun stracks fördern. Statt dem sind wir auf eine Klust gestoßen. Nun können wir wieder im Stein arbeiten, Gott weiß wie lang, und verdienen nichts.“

Bertsch schüttelte den Kopf.

„Eine Klust — hier, das will mir nicht recht scheinen.“

Er leuchtete und klopfte schweigend das Gestein ab. Stumm sahen die Männer zu.

„Sicher nur eine kleine Rippe, und der Gang geht dahinter fort.“

„Wenn's bloß eine Rippe ist, dann sollen wir's stracks haben.“

Und mit neuem Vertrauen hoben die Leute den Bohrer auf die Schultern. Einer drehte an, und mit ohrenbetäubendem Rattern fraß sich der Stahl hinein ins Gestein. In

beständigem Fluß rann das weiße Bohrmehl aus der Oeffnung.

Bertsch griff eine Handvoll davon auf und betrachtete sie prüfend.

„Gut geht's, was?“ scherzte er dann nach einer Ruhepause. „Da lacht euch wohl ordentlich das Herz im Leibe?“

„Herz im Leibe lachen? End —, dafür haben wir doch auch das Bedinge gemacht.“

„Was verdient ihr denn hier?“

„An hundertdreißig Mark dat Monat. Dat is doch meiner Schan nit viel.“

„Na, doch aber auch nicht gerade wenig, hierzulande. Und es könnten gern noch ein paar Taler mehr werden, wenn ihr selber nur wolltet. Doch ihr macht's euch zu gemüthlich, Herrschaften — so nach altem, gutem Brauch. Ihr vergeht aber, es sind andere Zeiten geworden. Wer heutzutage vorwärts kommen will in der Welt, der muß fester zupacken, als Vater und Großvater es getan haben.“

„Ja, ja, Herr Bertsch, sollen wir Ihnen denn die neuen Schornsteine da oben gleich auf einmal bezahlen?“

Und der Sprecher lachte dem Leiter der Grube frei ins Gesicht. Auch Bertsch lachte. Das war hier noch so der alte Ton, von den Zeiten her, wo Gewerke und Bergmann auf Du und Du standen. Aber er wandte sich nun doch zum Gehen.

„Na, nur weiter so, Leute! Und ihr werdet schon noch auf eure Kosten kommen.“

Wieder an Etes Seite ging er dahin. Sie kamen noch an mehreren Betriebspunkten vorüber. An einem blieb er stehen. Er kannte den Alten, der dort mit ein paar andern arbeitete, persönlich. Der lag hier schon in der Grube, als Bertschs Vater noch Bergverwalter war. Er trat heran und klopfte dem Alten auf die Schulter. Dieser sah herum und gab ihm treuherzig die Hand.

„Na, Vatter Brinkmann — Leben noch frisch?“

„Oh, dat is ein Kompel! Der springt noch gut,“ gab ein Kamerad launig für den Alten Auskunft.

Bertsch nickte lächelnd dem Sprecher zu und wandte sich dann wieder an Brinkmann.

„Und wie geht's mit der Arbeit, seid ihr zufrieden hier?“

„Oh ja, dat gerät schon. Dat is ein schönes Gangstück hier. Lauter noble Ware.“ Und als der Alte nun das fremde Gesicht neben dem Bergherrn, eine Dame gar, bemerkte, winkte er sie zutraulich heran. „Hier, da können Sie mal wat Feines sehen.“ Er deutete auf eine frisch angebaute Kluft, in der es von Quarzkristallen blühte und funkelte im Schein der erhobenen Lampe. „Dat sin Nester, nit? Wunderschön! Wie dat Strahlen schießt, als wären dat lauter Diamanten und Ordenssterne. Aber so schön wie früher findt man sie doch nicht mehr. Als mein Vater selig noch bergte, da bracht er mich mal als Jungen eine Druze heim. Da waren lauter Figuren drin, alles was auf der Erde vorkommt — alles Getier und alle Pflanzen.“

„Was Sie nicht sagen,“ nickte Ete dem Alten freundlich zu. Aber Bertsch kannte seine Redseligkeit. Es war ihm inzwischen auch etwas aufgefallen. So mischte er sich denn wieder ins Gespräch.

„Seid ihr denn bloß drei Mann hier? Wie kommt das?“

„Ja, der Andres-Philipp is heut' nit gekommen.“

„Warum nicht?“

„Er wird wohl nit Laune gehabt haben.“

Lachend rief es wieder jener andere herüber. Doch der alte Brinkmann erklärte:

„Er ist im Hen. Aber dafür will er morgen doppeln!“

„Doppeln — zwei Schichten hintereinander, sechzehn Stunden in der Grube — auch so ein, alter, guter Brauch! Leute, macht's euch doch einmal klar: das geht über die Knochen und verschleißt vor der Zeit. Nein — wer seine Schicht versahen hat, der hat ein ehrlich Anrecht auf Ruhe.“

„So, dat soll wohl sein. Aber dat is doch mal so Brauch.“

Bertsch schüttelte nur den Kopf und wollte weiter. Doch da blieb sein Auge an der Firste des Ortsstoßes hängen. Gerade oberhalb der Stelle, wo Ete stand.

„Die Sache scheint hier, nicht recht geheuer. Der Stein läßt nach — bittel!“ Und er bedeutete sie, beiseite zu treten. Dann sagte er nach oben und hatte sofort ein morsches Gesteinsstück in der Hand.

„Pack mir mal das Dings!“

Er reichte seine Lampe dem Nächststehenden, nahm seinen Fahrloch und stieß damit kräftig gegen das Deckgebirge. Im nächsten Augenblick ein Prasseln und Krachen.

„Baus — Här ol! Da kommt 'ne Last. Gleich 'ne ganze Wagenladung voll!“

Vatter Brinkmann sagte es ganz gemüthlich, auf seine Schaufel gestützt.

Ete von Grund schrak zusammen. Von den niedergebroschenen Trümmern sah sie nach oben in das schwarze Loch in der Decke. Und gerade darunter hatte sie gestanden! Mit stummem Dank suchte ihr Auge Bertsch. Aber der hatte sich schon wieder an Brinkmann gewandt.

„Ihr müßt gut acht geben hier. Das Gebirge ist saul. Solt doch mal gleich noch das ganze übrige Zeug da oben runter!“

Der Alte nickte, indem er zur Decke aufschaute.

„Ja, dat sollen wir wohl stracks tun.“

„Na, dann Glückauf!“

Und Bertsch ging mit Ete weiter.

„Es sind doch gute Leute,“ meinte sie, außer Hörweite.

„Ohne Frage — aber es ist schwer arbeiten mit ihnen in einem modernen Betriebe.“

„Sie meinen wegen des Wegbleibens zur Heuzeit?“

„Ja, und wenn es ihnen auch sonst einmal nicht paßt. Wie soll ich meine Förderung innehalten, wenn mir alle Augenblicke soundso viel Leute von der Arbeit wegbleiben? Nein — das kann nicht so weitergeh'n!“

„Aber wann sollen denn die Leute ihr Feld oder ihren Hauberg besorgen?“

„In ihrer freien Zeit. Ober ihre Angehörigen mögen's tun — wenn sich's wirklich noch lohnt.“

„Sie sähen am liebsten überhaupt nichts mehr davon?“

„Es paßt nicht mehr in unsere Zeit. Das ist auch so ein Mißstand von früher. Ehe wir nicht damit aufräumen, kommen wir hier niemals richtig voran.“

Sie fühlte, er hatte wohl recht. Aber sie wollte es ihm nicht zugeben. Es lehnte sich überhaupt etwas in ihr auf gegen seine bestimmte Art, die keinen Widerspruch duldete. Und sie besann sich: so war das von jeher gewesen zwischen ihnen. Diesen Kampf um ihre Persönlichkeit. Schon als Kinder hatten sie ihn geführt.

Aber ging es denn wirklich darum? Schärfer prüfte sie sich. War es bei ihr nicht vielleicht mehr als ein eigenwilliger Stolz, der sich nichts vergeben wollte? Vor keinem, wer es auch war.

Aber war das, im Grunde genommen, ihrer würdig? Ete wurde nachdenklich. Sie war nicht ganz zufrieden mit sich.

Weiter setzten sie ihren Weg dabei fort und gelangten abermals zu einem Betriebspunkt. Jedoch die Arbeit stockte hier. Die Männer umringten einen in ihrer Mitte, der sich den vorgestreckten Arm hielt. Rasch war Bertsch bei ihnen.

„Was ist passiert?“

„Ach — nichts weiter,“ gab der Verletzte Auskunft.

„Ein scharfer Stein ist mir auf den Arm gesprungen.“

Doch unter dem pressenden Daumen quoll heftig ein rotes Rinnjal hervor. Auch Ete, die jetzt selber herangekommen war, gewahrte es.

„Geben Sie mir den Arm,“ forderte sie, und mit kundigem Griff komprimierte sie die getroffene Ader, bis die Blutung stand. Dann zog sie aus der Tasche ihres Grubenanzugs ihr Batisttuchlein und legte es über die Wunde.

„Und nun — Ihr eigenes Tuch!“

Der Mann reichte es ihr, und sie machte damit einen feststehenden Verband.

„So — jetzt ist keine Gefahr mehr. Aber Sie täten doch gut, mit der Arbeit aufzuhören.“

„Ja, fahren Sie nur aus und gehen Sie nach Hause,“ stimmte Bertsch zu. Dann aber wandte er sich im Weitergehen an Ete.

„Sie machen mich stannen. Woher kommen Ihnen denn diese Künste?“

(Fortsetzung folgt.)

Haltet aus.

Von Gerth Schreiner.

Wie Erich Hesse an der Flota-Lipa starb.

Wie die Pichter der Mittagssonne in dem Filigran des Mitternachts der Kastanie spielen. Ich schließe die Augen und lehne den Kopf in die Kissen zurück, so stark empfinde ich die gleitenden Schatten an der sonnenbeschienenen Wand. Ich liege zum erstenmal auf der Veranda des Krankenhauses.

Und wie ich so in den Kissen liege, muß ich an Erich Hesse denken, wie er im Schloßpark von Duzynow ganz dort hinten in Galizien singend starb, und was Erich Hesse die Nacht vor seinem Tod mir sagte, als wir auf Wacht gegen die Russen standen.

Ich hatte ihn schon oft gesehen, den langen Hesse mit der großen Hornbrille. Er war ein schweigsamer Mensch, wie die meisten von dem Erbgang, die aus Schleswig und Pommern gekommen waren. Das Leben im Feld fiel ihm gar schwer. Er hatte Rheumatismus bekommen, aber nie meldete er sich krank. Wir lagen manches Mal zusammen im Unterstand; aber immer lag er in einer Ecke und rauchte seine Nuggpfeife, wenn die anderen Witze erzählten, oder der Karrenbauer Handharmonika spielte. Die Verfolgungskämpfe waren an der Flota-Lipa zum Stellungskampf übergegangen. Stellungskampf ist schön, wenns Wetter schön ist; da räfelt man sich in der Sonne herum, wenn der Dienst vorbei ist und nachts zieht man auf Hochposten oder Unteroffizierposten. Aber wenns regnet, daß ein kleiner Bach langsam die Unterstände unterpült, und wenn die Armauflagen abbröckeln, dann ist's anders. Wenn es nachts regnet, so ganz sein regnet und rieselt, und du mußt dastehen an deinem Gewehr und nach dem Feind spähen und in die Nacht horchen, und hörst nur den traurigen Regengefang, dann kommt etwas Ausgebranntes in dein Blut. Wenn du fühlst, wie der Regen durch den Mantel in den Wasserrod und langsam durchs Venid auf die Haut dringt, wie der Schmutz an dir klebt . . . Und du horchst, und immer nur der Regen, höchstens dazwischen eine Salve der Russen oder ein bläues Maschinengewehrfeuer . . . Das sind die Nächte, wo es manchmal eine Sekunde in dir aufflammt: „Wenn du bloß zu Hause wärst.“ Und so eine Nacht war es vor dem Tage, an dem Erich Hesse singend starb.

Die Musiklittere standen an den Gewehren, so wie die Hühner an den Säulern stehen, wenn ein Vandregen das Dorf in Melancholie singt, und sie plusterten sich und schüttelten die Regentropfen aus dem Mantel wie die Hühner und sanken wieder in diese Melancholie und starrten über den Sumpf nach Wolocysno, wo die Russen in den Häusern und hinterm Bahndamm lagen.

Auf einmal fing ein alter Hamburger Landwehrmann an, ganz gottsjämmerlich zu fluchen.

Da sprach Erich Hesse. Zum erstenmal, daß er mehr als einen Satz sprach.

„Mensch, glaubst du, irgend einer wäre gern hier draußen? Zu Hause ist es weiß Gott schöner. Aber da wir einmal hier sind, müssen wir unsere Pflicht tun, auch wenn wir sie nicht lieben, weil die Pflicht manchmal nichts Schönes ist. Und deshalb halt's Maul und mach einem es nicht noch schwerer.“ . . .

Es war lang still.

Mit Mühe brachten wir unsere Nuggpfeife an unterm durchnächsten Mantel . . . Erich Hesse schüttelte das Wasser aus dem Mantel und kam auf mich los.

„Ein Vergnügen ist es ja weiß Gott nicht. Zu Hause, da kann das Regenwetter einem Spaß machen. Weißt du, wenn ein paar Nellen auf dem Tisch stehen und der Regen umsingt das Haus und du stehst am Fenster und siehst über den Garten aufs Meer . . .“

„Junge, Junge, unser Gärtchen, wenn so die Sonne auf den Nellen und Ästern und Reseden liegt und du sitzt unter der Kastanie und Mutter bringt den Kaffee, und du hast das unbewußte glückliche Gefühl, „ich hab ein weißes Hemd an und einen schwarzen Schlips drauf und gekämmte Haare.“ Ich glaub, das Gefühl hat man jetzt erst, wo man tagelang ungewaschen und verkauft ist.

„Ist es dir nicht auch unangenehm, wie man hier das Leben lieben lernt. Ich meine, wie man den Bulschlag des feinen Lebens hier viel intensiver fühlt? Hast du schon einmal, wenn wir in Reserve liegen, auf dem Bauch gelegen drüber im Schloßpark und einer Biene zugehört, wie sie in ein Löwenmaul kroch und sich die Flügel mit den Hinterbeinen strich? Hast du nicht den Atem angehalten, wenn ein Trauermantel auf einer Äster sich niederließ und die Flügel breitete und trunken war vor Sonne und Licht, und wie er sie zusammenklappte, die samtene Flügel. Hörst du da nicht den Blutlauf des Lebens und haben wir nicht ein feineres Gefühl bekommen? Ist es, weil wir dem Tod immer so nahe sind? Sahst du einmal durch die Fichten am Parkrand über die Wiesen nach der Flota-Lipa, wenn die Nebel durchs Tal zogen und die Sonne gerade durchbrach?“

Verflucht und tropdem! Wenn man so im Unterstand sitzt und freut sich über eine Wurf von zu Hause, schmückt sie noch besser, wenn unsere Artillerie anfängt zu funkeln auf die russische Stellung. Und es ist doch ne gemeine Sache, im Artilleriefener zu liegen.

„Ach überhaupt! Es ist doch eine blöde Sache. Von unserem Graben hatten die Gewehre hinüber. Hast du das einmal gefühlt,

wenn du morgens von Patrouille oder Hochposten kommst, wie diese Tausende Gewehre hinüberstarrten trotzig und erbarmungslos über die Brüstung? Denk, drüber starrten die Gewehre nach uns. Und haben wie drüber ist Laischen und Spähen nach dem Feind und in den langen Nächten Seimgedenken und Gottahnen. Und so ein Ostiv Grabilowitsch oder so ein anderer Kerl liegt auch bei Tage drüber in einem Bauerngärtchen und sieht einem Trauermantel zu oder freut sich über die Ornamentik der Linie einer Blume.

Und wenn Befehl kommt zum Stürmen, laufen wir nach vorne und brüllen Hurra und sie schießen uns ab wie Hasen und wenn wir rankommen, durchschießen wir sie wie ein Bauer eine Maus mit der Heugabel, oder die Russen stürmen und es ist umgekehrt. Das will einem gar nicht in den Schädel, manchmal, diese ganze Sinnlosigkeit.

Glaubst du nicht, daß die drüber sich ebenso freuen wie wir, wenn es einmal heißt: Die Kompagnien entladen?

Und ist es nicht wieder großartig, dieses blinde Vertrauen auf die obersten Führer? Da kommt Befehl: 11./223 selbstmarksmäßig antreten. Gewehre umhängen, erste Gruppe grade aus mit Gruppen rechtsdewent ohne Tritt marsch Marschordnung. Und die Kompagnie marschiert. „Man wird uns irgendwo brauchen Kinder,“ sagt der Kompagnieführer. „Also Kopf hoch und drauf.“ 10 Kilometer. Das Lederzeug zankt und die Spaten schlagen in gleichem ewigen Tritt wider die Schenkel. 15 Kilometer, der Tornister reißt, aber der Gleichschritt der Kompagnie hält dich. 20 Kilometer — 25 Kilometer, du schiebst dich förmlich weiter zur nächsten Wegkrümmung, es furt vor den Ohren, 30 Kilometer, ein langes endloses Dorf, du hoffst auf Wasser, aber überall das entsetzliche Schild „Cholera“. 40 Kilometer. Du glaubst, du kannst nicht mehr, aber es klingt in den Ohren: „Man wird uns irgendwo brauchen, Kinder.“ Endlich: „Kompagnie halt, Gewehr ab, Setzt die Gewehre zusammen. Bei den Gewehren wegtreten.“ Eine Ordnungs bringt eine Meldung. Und nach einer Stunde Raß geht es wieder zürk. Hier suchts mal und dort. Gott, du kennst ja den Krampf. Aber sein ist das doch, das Gefühl: du bist auch einer unter den Tausenden, die jetzt durch Polen und Galizien marschieren.

Auf den langen Märschen da hab ich immer seltsame Gesichte.

Unser Fischerdorf an der Ostsee, wo Vater Lehrer ist, seh ich liegen, wie ich es tausendmal sah, wenn ich mit meinem Segelboot von draußen kam . . . Das Meer, wenn es nach einer stürmischen Nacht getigert ist, und ein Segelboot über die Wellenlämme tanzt . . . So ein Mittag im Sommer, wenn die gelben Kornfelder im ewigen Rhythmus sich wiegen, und dazwischen auf einem Hügel eine Windmühle, die gleichsam auf das reife Korn wartet.

Du liegst am Strand und hörst im Korn den Strich der Sense und siehst im gelben Aehrenfeld die weißen Köpftücher der Mägde leuchten und siehst die weitausholenden vorwärtschreitenden Mäher . . . und der Wind schläft langsam ein, daß das Meer ganz stille ist und die Wäden sich treiben lassen und träumen . . .

Ein Abend: Karmosinrot liegt die letzte Sonne auf dem Meer und in den feinen Nebeln. Dazwischen ein lestes braunes Segel wie eine stille sichere Hoffnung, und die Kastanie breitet sich über unser Haus . . . das Dorf liegt da, weißt du, so wie man vorm Einschlafen liegt, man liegt und fühlt, daß man einschläft und freut sich und will noch nicht schlafen, nur um das feine Gefühl zu haben, und von fern die traurige Weise der Handharmonika eines Fischers.

Auf den Märschen ist die Heimat in so ganz feinen Bildern in meinem Blut, aber nicht, daß ich mich danach sehne. Nein, so wie Blasen hochsteigen und verplagen und neue hochsteigen, ohne Sehnen, ohne Wunsch sind die Bilder da.

Und auf so einem Marsch, als wir durch ein zerschossenes, abgebranntes Dorf marschierten, in dem eine schmutzige Banisefrau nach ihren letzten Habseligkeiten unter der Asche suchte, ist es mir bligartig klar geworden: Dafür stehen die jungen und alten, die ganze Wehrmacht in Polen und Galizien, in den Bogesen und in Flandern, daß dieser Friede in der Heimat im lieben Deutschland fortbesteht, daß kein Kosak die stillen Tage der Saat und des Reisens und der Ernte mit Schreien und Nagelschwingen stört, daß unsere Frauen und Mädchen still ihrer Arbeit nachgehen können, dafür leiden wir alle Mäh und Hunger und Durst . . . Hast du schon mal mit nach innen gerichteten Augen so ein verwüstetes Dorf gesehen; in Frankreich war es ja noch schlimmer. O diese Tausend Gefühlswerte, die der Krieg zerstört. Ja, viel mehr Gefühlswerte, als wirkliche Werte. Das ist viel, viel schlimmer. Denk nur so eine alte holzgeschnitzte Truhe, die schon vom Urgroßvater sich vererbte, aus der Mutter Sonntags den Spitzenkraag kramte, wenn sie zur Kirche ging, das ist für uns Spiel für den Unterstand. Die alten Schränke, in denen die alte Tafel stand, die Großvater zur Silberhochzeit geschenkt bekam, kaput, alles kaput. O diese ausgebrannten Fenster, wie anklagende leere Augenhöhlen, diese verbrannten ausgebrannten Katen, die wie verprügelte Hunde klagend gegen den Himmel heulen, die verreckten Räder und Säule, und dazwischen die armen Bauern, die das Elend verlobet hat. Krampflich sieht nicht dein Herz, wenn du ausdenkst, das konnte auch bei uns in Deutschland sein?

Anshalten, dann gelings. Und das tröstet einen, daß so viele Edle fallen! In der Heimat, für die wir hier stehen, sind Frauen

mit der heiligsten Gut im Blute, und unser Volkstum, das wir hier verteidigen, wird neue prächtige Menschen schaffen.

Seine Pfeife war ausgebrannt, und bis er sie unständlich ausgeschöpft, gestopft und angebrannt hatte, wogten die Nebel über die Blota-Lipa langsam zurück und es wurde mählich Tag. Hesse schüttelte den Regen aus dem Mantel und blinzelte verlegen unter seinen großen, unveränderten Brillengläsern. Und der Eindruck, daß wir uns beide etwas Befangenes fühlten, wir waren ja jetzt am Tag wildfremde Menschen, die der Krieg zusammengeführt hatte, wurde noch stärker, als er seine Brille abnahm und die Tropfen von den Gläsern wuschte.

Wir kamen in Reserve. Wir lagen am Mittag im Park, 100 Meter hinter der vordersten Stellung. Die Russen schossen fast gar nicht. Und plötzlich hebt eine Stimme an:

Es wollte sich einschleichen ein lächles Lächeln, und langsam noch eine Stimme und noch eine, bis der ganze Zug singt:

Wir sind noch jung an Jahren
Müssen auch schon traurig sein,
Wir haben viel erfahren,
Müssen auch Soldaten sein. — — —

Und Vieh um Vieh steigt aus dem Haufen lagernder Soldaten. Wie eine Flamme gleichmäßig zum Nachthimmel steigt. . . wie sich Maasliebchen an Maasliebchen reibt, wenn die Kinder Kränzel binden. . . nachdenklich und traurig. Und als es zu Ende war, sprangen sie hoch, gleich als schüttelten sie etwas ab. Und einer machte einen Witz, als schämte er sich, daß er eben gerührt war. Auf einmal aber ist es da wie ein Kanal und Gelöbniß:

Haltet aus! Haltet aus!
Lasset hoch das Banner wehn,
Reiget ihm, zeigt der Welt,
Wie wir treu zusammenstehn,
Auf daß sich unsre alte deutsche Kraft erprobt
Wenn der Schlachtruf uns entgegenstobt
Haltet aus im Sturmgebrüll! Haltet aus — — —

Wein letzten Haltet aus stürzte Erich Hesse lautlos nach vorn. Eine verirrte Kugel war ihm mitten durch den Kopf gegangen. Am Abend haben wir ihn begraben unter der hohen Tanne im Schlosspark an der Blota-Lipa. — — —

Vermischtes.

* Englische Satire gegen die Greuelmärchen. Gerade so, wie Maurice Barrès jüngst kleinlaut bemerkte, man habe vielleicht doch etwas zu viel mit Greuelmeldungen gearbeitet, regt sich auch jetzt in England der Rückschlag gegen die Greuelphantasten, von denen die englische Presse und Literatur seit Jahr und Tag überquillt. Die gelehrteren Engländer glauben einfach nicht mehr daran; öffentlich ausgesprochen darf ja das nicht werden, aber dem humoristischen Zeichner W. Heath Robinson konnte man nicht gut verwehren, sich in seinen Zeichnungen über die Greuelmärchen von Grund aus lustig zu machen. Unter diesen Zeichnungen befinden sich mehrere, die wirklich sehr lustig sind und den wackeren Schwindelhuber John Bull gründlich abführen. Nein, was diese Deutschen nicht alles für Schandtaten ausgedenken wissen! Auf einem Bilde sieht man sie, wie sie unter dem Schutz der Nacht unmittelbar vor den englischen Schützengräben Zwiebeln pflanzen. Durch den tiefen Sand wühlen sie sich heran, die Zwiebeln an den Spitzen ihrer Bajonette tragend, die sie dann vor den englischen Schützengräben in die Erde senken. Die Folgen sind schrecklich; schon treten dem einen und anderen Tommie die Tränen in die Augen, die Taschenbücher geraten in Bewegung — die Engländer sind kampfunfähig gemacht! Peinerer, aber im Enderfolge gleichartig, ist die Verwendung von Lachgas leitens der Deutschen. Ungeheure Peiterkeit bemächtigt sich daraufhin der Engländer, die aller Vorsicht veragessend und laut lachend aus ihren Schützengräben austauschen. Aber die Phantasie des Zeichners kennt auch grausame Kampfmittel. Vielleicht das schlimmste darunter ist die Verwendung der deutschen Musik zur Besiegung des Gegners. An mächtigen Orchestern erscheinen über den englischen Schützengräben große Grammophone, aus denen sich die Wellen deutscher Musik auf den englischen Soldaten ergießen. Er ist verloren. Widerstandslos sieht man ihn, den dicken Bauch gen Himmel gereckt, platt am Boden liegen. Ganz verichmigt ist aber vollends die Anwendung des „Frostbeulenferums“ durch die Deutschen. Während sich über der Erde die Inassen der Schützengräben befnallen, graben diese listigen Feinde einen unterirdischen Schacht, der bis unmittelbar unter den englischen Schützengräben führt, und bringen dort das gedachte Frostbeulenferum zur Entwickelung. Bald macht es durch die Erdoberfläche hindurch seine Wirkung geltend, und die armen Tommies wissen sich vor Frostbeulen nicht mehr zu helfen, hüpfen in ihren Analen von einem Fuße auf den anderen, und sehen sich so wehrlos den Angriffen des türkischen Feindes ausgesetzt. Ja, so sind die Deutschen!

Büchertisch.

— Unartige Musenkinder. Ein buntes Sträußchen lustiger Pflanzen aus Treibhausbeeten alter und neuer Zeit gepflückt und gewunden von Richard Boozmann. Leipzig, Desse & Becker Verlag. 662 Seiten. 2,50 Mk., geb. 3 Mk. — Diese Sammlung betterer Gedichte war, wie der Herausgeber in einem launigen „Nachwort“ betont, lange vor Beginn des Krieges geplant und begonnen worden. Ihr Erscheinen im jetzigen Augenblick könnte zunächst befremden. Allein wir haben aus den Schützengräben so oft und so dringend den Ruf nach humoristischem Lese-stoff vernommen, daß wir jede Bereicherung dieser Literaturgattung von Herzen willkommen heißen dürfen. Ueberhaupt ist ja in diesen ersten Zeitläuten unlegbar ein allgemeines Bedürfnis nach Ablenkung und Bekehrung vorhanden. Die Seele hält eben eine dauernde Spannung nicht aus. — Die Sammlung, für deren Güte schon der Name des vielerfahrenen Herausgebers bürgt, erstreckt sich über einen Zeitraum von 800 Jahren und enthält von 450 Autoren rund 1200 Beiträge, von denen etwa 260 bisher ungedruckt waren. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Laune, Humor, Schalkhaftigkeit und Uebermut hier zwischen zwei Buchdeckeln zusammengedrängt ist, und es ist nicht minder erstaunlich, daß es der Verlagsabhandlung möglich war, einen so niedrigen Preis für den schmucken Band anzusetzen, der manche andere derartige Sammlung aus dem Felde zu schlagen verufen sein dürfte.

— Kampf hinter der Front. Kriegsaussäße für Deutschland in Leben und Kunst. Von Dr. Karl Stord. Geschmackvoll gebunden Mk. 2,50. Porto 30 Pfg. Muth'sche Verlagsabhandlung, Stuttgart. — Was der Verfasser im Laufe des ersten Kriegsjahres und darüber hinaus an packenden Aufsätzen in Zeitschriften und Zeitungen veröffentlicht hat, ist im vorliegenden, hübsch ausgestatteten Bande in sorgfältiger Auswahl und vermehrt durch Neues vereinigt. Der Inhalt birmt neben zahlreichen Tagebuchblättern größere Aufsätze über bewußtes Deutschsein, Auslandsdienerie, deutsche Mode über deutschen Geist und deutsches Lied, Krieg und Kunst, über die schweizerische Neutralität, über den italienischen Verrat u. v. m. Der Leser erhält auf solche Weise ein klares Spiegelbild unseres nationalen Lebens während des Weltkrieges. In langen Kriegsjahren bereits ist der Verfasser immer und überall für unser Deutschtum eingestanden. So ist auch sein Kriegsbuch von unentwegtem Kampf für unsere deutsche Sprache, Literatur, Kunst, Musik und Theater, von mutvollem Eintreten für unsere gute Sache gegenüber unseren Feinden und gegenüber manchen Neutralen getragen. Der „Kampf hinter der Front“ bietet den Dahemgebliebenen nicht nur einen spannenden Lese-stoff, er bestärkt sie zugleich in ihrem Ausharren.

Allerseelen.

Ich seh am Wald im fahlen Abendschein,
Mit meinem Gott und meinem Leid allein.
Die leeren Bäume zittern leis im Wind,
Doch fülle Nebel steigen auf vom Grund
Blau, schwebend, wie arme Seelen.

In seinen Hören lieat die nahe Stadt,
Und wer ein Grab in ihren Mauern hat,
Darin ein Liebes schlüt, weilt Kranz ihm ober Licht.
Ich weiß ein Grab, weit — weit! — Das find ich nicht. —
Und heute ist Allerseelen.

Das große Helmweh schnürt mir eng die Brust.
Taß du nicht wiederkommst! — Ich hab's gewußt —
Doch brach der Sturm manch starken Ast im Holz,
Es betet still der deutsche Wald voll Stolz
Für alle, die gefallen.

So zieht mein Grüßen fremden Kernen zu
Kein Schlachtendonner stört dir mehr die Ruh.
Vielleicht, daß hier und da ein Tränlein troßt
In eines Kriegers Bart. Die Sehnsucht klopft,
Denn heute ist Allerseelen.

Und meine Hände fallen innig sich,
An deutschem Waldkreuz bete ich für dich.
Die Sterne klingen dir, hoch, über meiner Nacht —
So wei t du auch, das heiß mein Herz gedacht
An dich — zu Allerseelen.

Sophie Rebel von Fürthheim.

Verstedräsel.

Man suche ein Sprichwort, dessen einzelne Silben in folgenden Wörtern versteckt sind, wie die Silbe „an“ in „Wanderer“.
Andernach — Napfluchen — Bergqvibel — gefüllt —
Bergfelmennicht — Weitsichtigkeit — Vomburg —
Stammhalter — Damenkrieen.
Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Eder-Prattmergriffs in voriger Nummer:
Anna — Lena — Maun — „alle“ — Eta — Null;
das Schlüsselwort heißt: „Maanen“.